In memoriam Theodor H. Spoerri 1924–1973

J.

Wyrsh

Stans

Im Alter von 49 Jahren ist Prof. Dr. Theodor Spoerri am 18. November 1973, für Aussenstehende zum Erschrecken überraschend, uns entrissen worden. Zählt man nur die Daten seines Lebenslaufs in schlichter Weise auf, so entspricht zwar, abgesehen von den ersten Anfängen, alles dem hierzulande Üblichen, und nur, wenn wir dann das Werk einbeziehen, wird es anders. Er war Zürcher, der Kundige errät es schon aus dem Namen, Heimatort war Uster, unweit der Stadt. Aber er wuchs in Elberfeld auf, wo sein Vater als Schriftleiter theologischer Zeitschriften tätig war. Es zog ihn mehr zur Medizin und, wer weiss, schon zur Psychiatrie, und so bestand er die Maturitätsprüfung in Zurich, begann das Studium in Zurich, wechselte später nach Basel und dann für einige klinische Semester nach Tübingen. In dieser Stadt von Gelehrten und Studenten, in der sich jeder bald heimisch fühlt, entschloss er sich, das Deutsche

Medizinische Staats-

Wyrsh

2

examen zu bestehen – das schweizerische Staatsexamen hat er erst später nachgeholt –, und man geht wohl nicht fehl in der Annahme, dass die Bewunderung für Prof. Ernst Kretschmer ihn zu diesem Entschluss führte. Bei Kretschmer promovierte er dann zum Dr. med. und nachher noch bei Prof. Wenke zum Dr. phil., und daraufhin trat er als Assistenzarzt in die dortige Psychiatrische Klinik ein. 1950 aber suchte er eine Stelle an einer schweizerischen Universitätsklinik und fand sie bei Prof. Jakob Klaesi in der Waldau-Bern, der es verstand, Begabungen zu erkennen und sie dann auch anzuregen und zu fördern. Nachdem dieser 1954 altershalber zurückgetreten war, blieb er noch beim Nachfolger, Prof. Max Mutter, bis 1957, und dann war er, beschäftigt mit Studien über Sprachphänomene Geisteskranker, ein Jahr lang Stipendiat des Schweiz. Nationalfonds zur Förderung wissenschaftlicher Forschung und hatte deshalb viele Kliniken und Institute im Inland und Ausland zu besuchen. 1959–1963 versah er die Stelle eines Oberarztes bei Prof. H. Walther-Büel in der Heilanstalt Münsingen bei Bern und folgte ihm, dem inzwischen 1963 die Leitung der Universitätsklinik Waldau übertragen worden war, als Oberarzt und Stellvertreter dorthin und wurde dort auch zum Extraordinarius gewählt. 1967 übernahm er die Leitung der damals mit der Klinik verbundenen Poliklinik. In dieser Stellung wurde er hinweggerafft.

Gradlinig erscheint dieser Werdegang und Aufstieg eines tätigen, strebsamen Hochbegabten. Aber fassen wir auch den wissenschaftlichen Gang ins Auge, kommt Überraschendes hinzu. Dass Ernst Kretschmer den jungen Assistenten auf die Familie Feuerbach hinwies, war nicht verwunderlich, denn in ihr war beides vereint, das Geniale und das Psychotische, und dazu kam erst noch der scharf ausgeformte Familiencharakter einzelner Glieder. Dies zu untersuchen und darzustellen lag in der Richtung der damaligen Tübinger Klinik. Aber auch Spoerri hat die Anregung sicher nicht aus Pflicht, sondern aus Lust aufgegriffen. Vermutlich hat er schon in

Tubingen geplant und geforscht, doch ist das Buch: „Genie und Krankheit. Eine psychopathologische Untersuchung der Familie Feuerbach“ erst 1952, in der Waldau-Zeit, im Druck erschienen, und darin wird nun weit über Charakterologie und Psychopathologie hinausgegriffen; es wird eine Anthropographie geschrieben, welches Wort Spoerri als Behelf fand, um zu zeigen, worauf es ihm ankommt. Auf der gleichen Linie geht noch eindrücklicher voran: „Georg Trakl. Strukturen in Persönlichkeit und Werk“, erschienen 1955. Diesmal brauchte es bei dem eifrigen und klug wählenden Leser von Gedichten wohl keiner äusseren Anregung; es drängte von innen. Diesem bedeutenden Buch verdankte er die Venia legendi für Psychiatrie an der Universität Bern. Es ergab sich also fast, wenn von ihm und von Hans Heimann in jener Zeit die „Confinia Psychiatrica“ als Vierteljahresschrift gegründet wurde, eine Heimstätte für Aufsätze, die in einer psychiatrischen Zeitschrift als zu geisteswissenschaftlich und in einer geisteswissenschaftlichen als zu psychiatrisch unwillkommen waren. Zeigt sich aber im Buch über Trakl eine Wendung an? Es fällt auf, dass Spoerri der scheinbar einfachen und doch unnachahmlichen Sprache des Dichters eine unerwartet eingehende, man kann sagen philologische, Untersuchung widmet. Es überrascht darum nicht, dass nun eine lange Reihe von Aufsätzen über die Sprache Geisteskranker einsetzt. Zwei Büchertitel seien nur genannt: „Sprachstörungen bei Psychosen“ (1963) und „Sprachphänomene und Psychose“ (1964). Da aber die Sprache immer seelischer Ausdruck ist, werden mit den Jahren alle Ausdrucksphänomene, auch solche körperlich Kranker, in die Forschung einbezogen. Ganz besonders drängen auch die Zeichnungen, die Bildnereien und die seltenen plastischen Arbeiten Geisteskranker zur künstlerischen Erfassung und psychologischen Deutung, die früher mehr der Kuriosität halber in Anstalten aufbewahrt wurden. Die Waldau ist mit den fast unzähligen Buntstiftzeichnungen und Manuskripten von Adolf Wölfli, und dazu mit einer geringeren Zahl anderer Patienten, besonders ergiebig. In Münsingen hatte Heinrich Anton Müller formal und mit anderem Werkmaterial ganz andersartig gezeichnet. Beide sind zwar ausserhalb der Anstalt nicht unbekannt geblieben, erschien doch über Wölfli schon 1921 ein Buch. Doch hat Spoerri eingehend und von anderem Gesichtspunkt aus mehrmals über solche Bildnereien geschrieben, und in den letzten Jahren konnte er noch in den weitbekannten „Documenta“ in Kassel einiges ausstellen und den treffenden Text im Katalog schreiben.

3

Ist er damit aus der Psychiatrie ausgetreten? Man könnte sagen, mit Klinik habe dies nichts mehr zu tun. Aber zum Erstaunen zeigt er gleichzeitig, dass er sogar mitten im Lehrfach drin steht. 1961 schrieb er ein „Kompendium der Psychiatrie“, zum ersten Mai etwas Derartiges für Studierende in der Medizin. Es fand dankbare Lernende, so dass es bis heute bereits in 7. Auflage, von Mai zu Mai neu bearbeitet, erscheinen konnte und in fünf Sprachen übersetzt wurde. Hinter dem Gelehrten tritt also der Lehrer hervor, der genau zu sagen und klarzumachen versteht, was jeder Arzt an psychiatrischem Wissen benötigt, aber auch den Weg weist, will er mehr verstehen und tiefer eindringen.

Und nochmals für uns Aussenstehende eine Überraschung: Als Spoerri die Leitung der Poliklinik übernahm, verstand er ohne Mühe, den Dienst aufzubauen, zu organisieren, mit Behörden umzugehen, einen konsiliarischen psychiatrischen Dienst in alien medizinischen Kliniken einzurichten, eine Tagesklinik und ein Rehabilitationszentrum zu schaffen, bis die Poliklinik selbständig neben der Psychiatrischen Klinik Waldau stand. Dabei schrieb und entwarf er auch in die-sen letzten paar Jahren immer noch Aufsätze und übernahm sogar zuletzt noch die

Herausgabe der verwaisten „Psychiatria Clinica“. Die Zeitschrift, damals noch „Monatsschrift für Psychiatrie“, war in den Jahren vor Kriegsausbruch 1939 zur Auswanderung aus Berlin gezwungen worden, und der hilfsbereite, mutige Prof. Jakob Klaesi hatte ihr dann zu einer Heimstätte in der Schweiz verholfen und waltete als Herausgeber. Als er später zurücktrat, übernahm Prof. Ernst Grünthal, der vorher schon helfend zur Seite gestanden hatte, die Herausgabe. Aber als dieser zu Beginn des Jahres 1971 unerwartet rasch verschied, stellte sich Spoerri zur Verfügung und übernahm auch dieses Amt.

Wyrsh

4

Wie war dies alles
was aufgezählt wurde
möglich? Spoerri war zwar reich an Wissen und Bildung
nicht nur in Medizin
sondern auch in den Grenzgebieten. Er fasste rasch auf
arbeitete leicht und stetig
schrieb stets aus eigenem Trieb und Lust
nicht weil es gerade gängig oder Mode
liess sich nicht durch Geselligkeit oder Kongresswesen zu viel Zeit rauben. Aber ein
Bücherwurm im elfenbeinernen Turm oder ein Hieronymus im Gehäuse war er doch nicht
sondern er suchte Begegnung mit seinen Ärzten
mit Mitarbeitern
mit Studenten und Patienten
und er nahm
was ihm zu besorgen aufgegeben war
ernst; es lag ihm fern
nur den Namen herzugeben und die Arbeit durch andere machen zu lassen. In den
schweizerischen psychiatrischen Kliniken und Anstalten wird dies allerdings etwas leichter
gemacht
weil Ärzte
Heifer und Patienten zum guten Teil unter einem Dache wohnen. Doch in der Poliklinik ist dies
nicht mehr möglich. Hat sich der unverdrossen Tätige doch zu viel zugemutet? Vielleicht
doch merkte man ihm keine Ermüdung an
geschweige etwa Erschlaffung. Die heimtückische Krankheit
die ihn dann überfiel
eine Zeitlang etwas Ruhe gab und doch wieder hervorbrach
war auch keineswegs durch seine Unermüdlichkeit verursacht. Er wollte sie auch vor
Aussenstehenden verheimlichen
und es gelang ihm meist
nichts merken zu lassen. Sogar dann gelang es noch
als er sich gefasst auf das unausweichliche Ende vorbereitete
anordnete und verfügte
was dann zu geschehen hatte in den Tagen nachher und was im Haus und im Beruf zu tun war.
Am 18. November 1973 nahm er unerschrocken den Tod entgegen.

Jakob Wyrsch